

Hand in Hand

SasuSaku

Von ultraschokomuffin

Kapitel 1: Lost

Wah! Wahnsinn, nur dieser mickrige Prolog - der sich nicht mal so nennen dürfte - und neun Favoeinträge. Dankeschön ^_^

Weiters vielen Dank an die beiden Kommentatorinnen **DarkBloodyKiss** und **SweetSakura!**

So und jetzt viel Spaß beim ersten Kapitel. Ich hoffe es entspricht euren Ansprüchen.

-----*-----

~Lost~

»Sakura, so kann das nicht weitergehen! Ich habe es dir letztes Mal schon gesagt, wenn du nicht damit aufhörst, bleibt mir nichts anderes übrig, als dich zu deinem Vater zu schicken! Du weißt, dass ich das genauso wenig möchte wie du, aber ich habe einfach keine andere Wahl. Hör doch bitte endlich auf damit dich selbst zu verletzen! Du zerstörst damit nicht nur dich, sondern auch alle andren, die sich Sorgen um dich machen!«, schrie mir meine Mutter mitten ins Gesicht und gestikulierte dabei wild mit ihren Händen. Wie oft hatte ich das jetzt schon gehört? Zum zehnten Mal? – Mindestens. Doch diesmal war irgendetwas anders, irgendetwas sagte mir, dass sie dieses Mal ihre Drohungen wahr machen würde.

Ich wusste ja selbst, dass es nicht gut war, was ich da tat. Aber ich konnte einfach nicht anders. Es war wie eine Sucht.

Wehmütig sah ich auf meine von schwarz-pinken Stulpen bedeckten Handgelenke. Was sich unter dieser Schicht Wolle verbarg, war keineswegs schön anzusehen. Schlecht verheilte Narben und Wunden zeigten davon, was ich mir selbst beinahe Tag für Tag antat. Doch ich konnte einfach nicht anders. Viel zu sehr war ich von diesem erlösenden Schmerz abhängig, viel zu sehr hing ich an dieser Pein, die mir zeigte, dass ich noch unter den Lebenden weilte.

Ein leises Seufzen entrann meinen Lippen. Wie gerne würde ich damit aufhören, wie gerne würde ich einfach vergessen...

»Ich rufe jetzt deinen Dad an. Er wird alles klären, damit du ab nächster Woche auf eine Schule in seiner Umgebung gehen kannst. Ich wünschte... ich wünschte es gäbe eine andere Möglichkeit, aber ich sehe wirklich keinen anderen Weg mehr, es tut mir leid«, flüsterte meine Mutter. Sanft strich sie nochmal über meine Wange und gab

dabei ein langgezogenes Seufzen von sich, um sich dann umzudrehen und mir und meinem Zimmer den Rücken zuzukehren.

Jetzt war es also beschlossene Sache. Ich würde umziehen, in eine fremde Stadt, wo ich niemanden kannte, außer meinen verhassten Vater. Ich würde erneut als Freak abgestempelt werden und allein sein. Also was hatte das für einen Sinn? Was würde dieser bescheuerte Umzug ändern? Ich würde ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen, er würde mir nicht mehr weh tun können. Körperlich und seelisch. Doch das würde keinen Unterschied machen, er war sowieso auf ewig in mein Gedächtnis eingebrannt, ganz egal wohin ich flüchtete.

Noch betrübter als sonst glitt ich auf das breite Fensterbrett neben meinem Bett. Mein Kopf sank gegen die Glasscheibe, deren Kälte einen kleinen Schauer durch meinen Körper sandte. Stumme Tränen vergießend sah ich zu dem wolkenverhangenen Himmel empor. Mein Leben würde wohl immer so bleiben, trostlos und ohne jeglichen Sinn.

-Fünf Tage später-

Eintönig und verschwommen zog die alles andere als spannende Landschaft an mir vorbei. Es regnete in Strömen und die Temperatur war nur wenige Grade über dem Gefrierpunkt. Es schien, als würde sich das Wetter an meine trübselige Stimmung anpassen.

Mittlerweile hatten wir die Hälfte der vierstündigen Autofahrt zu meinem Vater hinter uns gebracht. In Summe hatten meine Mutter und ich in dieser Zeit höchstens zweieinhalb Minuten miteinander gesprochen. Es war normal für mich, dass ich nicht ununterbrochen vor mich hin quasselte, doch so schweigsam war ich für gewöhnlich nicht einmal, wenn ich schlecht drauf war. Aber die angespannte Stimmung, die im Wagen herrschte, hinderte mich daran eine Konversation aufzubauen.

Ich spürte ganz genau, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis wir in meinem neuen Zuhause ankommen würden. Die beinahe blätterlosen Bäume wurden von in Reih und Glied stehenden, grau wirkenden Häusern abgelöst und immer mehr Menschen mit Schirm und Regenmantel kamen in Sicht. »Es tut mir leid... Ich will wirklich aufhören, wieder ein normaler Teenager sein, aber ich kann nicht... ich kann einfach nicht...«, nuschte ich durch einen Vorhang blassrosa Haare hindurch. Meine erstickte Stimme zitterte, denn erst jetzt wurde mir die tatsächliche Tragweite meiner Taten bewusst. Ich dachte immer, nur ich alleine würde leiden, doch eigentlich war ich einfach nur egoistisch. Nicht einen Gedanken hatte ich daran verschwendet, wie es meiner Mutter wohl gehen, wie sie mit einer psychisch labilen Tochter zurechtkommen würde. Ich schätzte meine Mutter, also warum machte ich sowas? Sie war für mich da, als sich alle anderen von mir abgewandt, mich allein gelassen hatten. Doch den einzigen Dank, den ich für sie übrig hatte, war, dass ich sie entweder anschrie oder ihr die Schuld an allem gab, damit sie sich nur noch mehr Selbstvorwürfe machen konnte. Ich wünschte mir ich könnte alles rückgängig machen, ich wünschte, ich hätte diesen Mistkerl niemals getroffen, ihm niemals mein Herz geschenkt... Ja, aber das Leben war nun mal kein Wunschkonzert.

»Ist schon in Ordnung...Irgendwann wirst du es schaffen«

Langsam kamen wir dem Wohnhaus meines Vaters näher, die Straße war schmal und von kleinen, halb verwilderten Büschen gesäumt. Das Haus war schon alt und hellgelb gestrichen, an manchen Stellen sah es leicht baufällig aus, aber alles in allem machte

es einen schönen Eindruck. Ich selbst war erst einmal im Inneren der Behausung gewesen und das war inzwischen schon mehr als drei Jahre her. Damals war es auch von innen einigermaßen schön anzusehen. Ich hoffte, dass sich das bis heute nicht geändert hatte.

Gemächlich kam der rote Polo meiner Mutter schließlich zum Stehen, es schien, als wollte auch sie den Abschied so lange wie möglich hinauszögern. Lautlos glitt ich aus dem Wagen und machte mich auf den Weg, um einen mittelgroßen Koffer und die kleine Tasche mit meinen Kosmetikartikeln aus dem Kofferraum zu holen. Die meisten meiner Sachen, sowie Bett, Kleiderschrank und Schreibtisch, waren bereits gestern von zwei Möbelpackern hierher gebracht und in mein neues Zimmer gestellt worden. Eine einzelne salzige Träne rann meine rechte Wange herab, denn obwohl ich wusste, dass das hier das Beste für mich war, war ich unheimlich traurig darüber meine langjährige Heimat verlassen zu müssen, obwohl es so viele unschöne Erinnerungen gab, die ich mit ihr in Verbindung brachte.

Mein Vater, ein dreiundvierzigjähriger Mann mit schwarzen Haaren und smaragdgrünen Augen, die ich von ihm geerbt hatte, wartete schon am Eingang auf mich, um mich in Empfang zu nehmen. Ich wusste, dass meine Mutter ihn nicht sehen wollte, deshalb nahm ich sie direkt beim Auto einmal fest in die Arme. Dieses Verhalten war für mich gänzlich untypisch, doch ich wusste, dass ich sie nun für längere Zeit nicht mehr bei mir haben würde. Ich hoffte inständig, dass sie sich während meiner Abwesenheit wenigstens ein bisschen von den Strapazen, die ich ihr bereitet hatte, erholen konnte.

»Bye, Mum«

»Auf Wiedersehen, mein Schatz. Ich liebe dich«

Nachdem sie mir ein letztes Mal durch die Haare – von denen sie im frisch gefärbten Zustand alles andere als begeistert gewesen war – gewuschelt hatte, drehte ich mich um, begrüßte meinen Vater mit einem knappen Kopfnicken und betrat dann das Haus, das für die nächste Zeit meine ungewollte Unterkunft werden sollte.

Mindestens schon seit einer Stunde starrte ich den selben Punkt an der Decke meines Zimmers an. Ich versuchte wirklich einzuschlafen, aber wieder einmal spukten viel zu viele Gedanken in meinem Kopf herum. Ich fragte mich, ob jetzt alles besser werden würde, wagte aber tunlichst dies zu bezweifeln. Wie würde die neue Schule wohl sein? Wie eine Anstalt, ein kleines Gefängnis für Jugendliche? Oder könnte sie vielleicht ganz in Ordnung sein? Alles was ich wusste war, dass sie eine ›öffentliche‹ Schule war, aber doch nicht für jeden zugänglich. Es musste ein gewisser Notendurchschnitt aufrechterhalten werden und ein Maß an Disziplin und Ordnung herrschen. Irgendwie fragte ich mich, wie es mein Vater geschafft hatte, dass ich dort aufgenommen wurde. Mit einem leisen Seufzen wandte ich mich von dem Punkt an der Decke, den es ja eigentlich gar nicht gab, ab und wälzte mich auf die Seite. Es war wirklich Zeit einzuschlafen, schließlich war morgen mein erster Schultag und da wäre es vielleicht nicht so gut, wenn ich zu spät kommen würde. Deshalb versuchte ich sämtliche Überlegungen zu unterbinden, um endlich ins Reich der Träume fliegen zu können.